

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Spinnen

[urn:nbn:de:bsz:31-257650](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257650)

Bermüden zu kommen. So dachte der jüngere Bruder nicht. Der pflegte zu sagen: Was nicht ist, das kann werden. Er hielt das Wenige, was ihm von der Verlassenschaft der Eltern zu Theil worden war, zu Rath, und vermehrte es nach und nach durch eigenes Ersparniß, indem er fleißig arbeitete und eingezo- gen lebte. Anfänglich gieng es hart und lang- sam. Aber sein Sprichwort: Was nicht ist, kann werden, gab ihm immer Muth und Hoffnung. Mit der Zeit gieng es besser. Er wurde durch unverdrossenen Fleiß und Gottes Segen noch ein reicher Mann, und ernährt jetzt die Kinder des armen Bruders Wonichts- ist, der selber nichts zu beißen und zu nagen hat.

Die Spinnen.

I.

Die Spinne ist ein verachtetes Thier, viele Menschen fürchten sich sogar davor, und doch ist sie auch ein merkwürdiges Geschöpf und hat in der Welt ihren Nutzen. Zum Beispiel die Spinne hat nicht zwey Augen, sondern acht. Mancher wird dabey denken, da sey es keine Kunst, daß sie die Fliegen und Mücken, die an ihren Fäden hängen bleiben, so geschwind erblickt und zu erfassen weiß. Allein das macht nicht aus. Denn eine Fliege hat nach den Untersuchungen der Naturkündigen viele hundert Augen, und nimmt doch das Netz nicht in Acht und ihre Feindinn, die groß genug darinn sitzt. Was folgt daraus? Es gebö- ren nicht nur Augen, sondern auch Verstand und Geschick dazu, wenn man glücklich durch die Welt kommen und in keine verborgenen Fallstricke gerathen will. — Wie fein ist ein Faden, den eine Spinne in der größten Ge- schwindigkeit von einer Wand bis an die andere zu ziehen weiß. Und doch versichern abermal die Naturkündigen, daß ein solcher Faden, den man kaum mit bloßen Augen sieht, wohl sechs- tausendfach zusammen gefest seyn könne. Das bringen sie so heraus: Die Spinne hat an ihrem Körper nicht nur eine, sondern sechs Drüsen, aus welchen zu gleicher Zeit Fäden hervorgehn. Aber jede von diesen Drüsen hat wohl tausend kleine Oeffnungen, von welchen keine umsonst da seyn wird. Wenn also jedesmal aus allen diesen Oeffnungen solcher Fäden herausgeht, so ist an der Zahl sechs tausend nichts auszu- setzen, und dann kann man wohl begreifen, daß

ein solcher Faden, obgleich so fein, doch auch so fest seyn könne, daß das Thier mit der größ- ten Sicherheit daran auf- und absteigen kann, und sich in Sturm und Wetter darauf verlassen kann. Muß man nicht über die Kunst und Geschick- lichkeit dieser Geschöpfe erstaunen, wenn man ihnen an ihrer stillen und unbedrossenen Arbeit zuschaut, und an den großen und weisen Schöp- fer denken, der für alles sorgt, und solche Wunder in einem so kleinen und unscheinbaren Körper zu verbergen weiß?

2.

Das mag alles gut seyn, denkt wohl man- cher, wenn sie nur nicht giftig wären, und lauft davon, oder zertritt sie mit den Füßen, wo er eine findet. Aber wer sagt denn, daß unsere Spinnen giftig seyen? Noch kein Mensch ist in unsren Gegenden von einer Spinne vergiftet worden. Gibt es nicht hie und da Leute, die sie außs Brod streichen und verschlucken? Wohls bekomms, wenn es schmeckt! Auch sonst thun diese Thierlein, die nur für die Erhaltung ihres eigenen Lebens besorgt sind, keinem Menschen etwas zu leide. Im Gementheil leisten sie in der Natur einen großen Nutzen, den man aber, wie es oft geschieht, nicht hoch anschlägt, weil jede einzelne wenig dazu beyzutragen scheint. Es ist das geringste, daß sie hie und da einer Stuben- Fliege den Garaus machen. Für diese wäre noch anderer Rath. Aber sie verzehren auch jährlich und täglich eine große Anzahl anderer sehr klei- nen Mücklein, die uns durch ihre Menge erstaun- end beschwerlich und schädlich werden, und ge- gen welche man sich nicht erwehren könnte, wenn sie überhand nähmen. Sind nicht manchmal ganze Ackerfurchen mit Spinnengewebe überzo- gen und glänzen im Morgenthau? Da geht manches Mücklein zu Grunde, das die anfeiz- mende Saat vielleicht angegriffen und verlegt hätte. Ein Gefangener machte einst in seinem einsamen Kerker eine Spinne so zahm, daß sie seine Stimme kannte, und allemal kam, wenn er sie lockte und etwas für sie hatte. Sie ver- kürzte ihm an einem Ort, wo kein Freund zu ihm kommen konnte, manche traurige Stunde. Aber als der Kerkermeister es merkte, brachte er sie ums Leben. Was ist verabscheuungswür- dig? Ein solches Thier, das doch noch einem Unglücklichen einigies Vergnügen machen kann? oder ein solcher Mensch, der dem Unglücklichen auch dieses Vergnügen mißgönnt und zerstört? Ein anderer Gefangener, der sonst nichts zu thun wußte, gab lange Zeit auf die Spinnen acht, und

und merkte, daß sie auch Wetterpropheten seyen. Bald ließen sie sich sehen und arbeiteten, bald nicht. Einmal spannen sie träg, ein andermal hurtig, lange Fäden oder kurze, einmal näher zusammen, ein andermal weiter auseinander, so oder so, und endlich konnte er daran erkennen, was für Wetter kommt, Stürm, Regen oder Sonnenschein, anhaltend oder veränderlich. Also auch dazu sind sie gut, und wenn sich jemand verwundet hat, und findet geschwind ein Spinnengewebe, das er auf die blutende Wunde legen kann, so ist er doch auch froh darüber. Wenn es rein ist, so kann es Blut und Schmerzen stillen. Wenn es aber voller Staub ist, so schmerzt es noch mehr, weil der unreine Staub in die Wunde kommt.

3.

Daß es mancherley Thiere dieser Gattung gebe, sieht man schon an der Verschiedenheit ihres Gewebes in der freyen Luft, an Feuerscheiben, in den Winkeln, auf den Feldern, da und dort. Manche spinnen gar nicht, sondern springen noch ihrer Beute. Im Frühlahr und noch vielmehr im trocknen warmen Nach-Sommer sieht man oft gar viele weiße Fäden in der Luft herum fliegen. Alle Bäume hängen manchmal voll, und die Hüte der Wanderer auf der Straße werden davon überzogen. Man konnte lange nicht errathen, wo diese Fäden und Flocken herkommen, und machte sich allerley wunderliche Vorstellungen davon. Jetzt weiß man gewiß, daß es lauter Gespinnst ist von unzählig viel kleinen schwarzen Spinnen, welche beschweben die Spinnen des fliegenden Sommers genennt werden. Da sieht man wieder, wie viel auch durch kleine Kräfte kann ausgerichtet werden, wenn nur viele das nemliche thun. —

Aber eine gefährliche Spinne lebt in dem untersten heißen Italien. Sie ist unter dem Namen Tarantel bekannt. Diese soll wohl die Menschen beissen und durch den giftigen Biß krank und schwermüthig machen. Ein Mittel dagegen soll ein gewisser Tanz seyn, die Tarantata genannt. Wenn die Kranken die Musik dazu hören, so fangen sie an zu tanzen, bis sie vor Müdigkeit umfallen, und sind alsdann genesen. Es ließe sich wohl begreifen, daß durch die heftige Bewegung das Gift aus dem Körper herausgetrieben werde. Allein es ist doch, wie man für gewiß weiß, viel Einbildung und Ueber-treibung dabey, und wohl auch Betrug.

Ein anderes merkwürdiges Thier dieser Art lebt in einer Gegend von America und heißt

Karlstr. Kalender 1806.

Busch spinne. Diese nimmt nicht mit Stubenfliegen und Mücken vorlieb. Nein, einer gewissen Art von Vögeln geht sie nach, greift sie an und zwingt sie, tödtet sie und saugt ihnen das Blut und die Eyer aus. Nun, worüber soll man sich denn am meisten verwundern, über die große Spinne oder über die kleinen Vögel?

Etwas über Kranken-Besuche.

Daß es zu den Pflichten der Freundschaft und Menschlichkeit gehöre, bey Kranken tröstende Besuche abzustatten, wird nur der rohe, in sich gefehrte Menschenhasser in Abrede ziehen; daß aber solche Besuche oft dem Kranken lästig — ja zu seiner Wiedergenehung eher nachtheilig als vortheilhaft seyen, davon haben sich Seel-sorger und Aerzte schon mehrmals fattsam überzeugt — und dieß besonders in unsern Gegenden, wo es allgemein Sitte ist, den Kranken nicht eher zu besuchen — als bis das Gerücht von der Lebensgefahr, in der er schwere, die Stadt oder das Dorf durchfloßen hat — nun läßt man alles liegen und stehen — und stürzt in das Krankenhaus — füllt das Zimmer, in welchem der Kranke kaum Odem schöpfen kann, mit unreiner Luft an, forschet mit gierigem Blick — wann der letzte Odemzug — die allerletzte Gesichtsverzerrung erfolgen werde — schnattert sich einander ein: Ey! was ist der Kranke eingefallen! — ach wie quält ihn der Angstschweiß! mit einem tiefen Seufzer zu, und — geht wieder von dannen. Mitmenschen! dieß heißt nicht, Krankenbesuche abstatten, wie sie der Freund abstatten soll — nicht Schaarenweise — nicht aus bloßer Neugierde im Tumult — sondern still und einzeln müßt ihr eure erkrankten Freunde und Anverwandte und Mitbürger besuchen — aber auch bey diesen sey euch diese warnende Regel heilig, daß ihr nicht selbst, wenn die Krankheit am höchsten steht, lange Besuche macht, die ihr bey dem Bewußtseyn, daß nun alle Gefahr vorüber ist — nun ganz einstellt, sondern diese erst auf die Zeit hin verspart, wenn der Kranke noch kraftlos, aber ganz im Gefühl jeder freundschaftlichen Unterhaltung stärker — die Zeit lang findet, o dann werdet ihr ihm willkommen seyn, dann werdet ihr ihm die Wiedergenehung durch kurzweilige, Zeit verkürzende Gespräche erleichtern, anstatt daß bey der noch gefährlichen Krankheits-Periode durch euren Besuch entweder der Schlaf des Kranken gestört, oder eine

E